Die Teufelsgrethl.

Bauernroman aus den oberbayerischen Bergen.

Von Otto v. Schaching.

„Siehst, da sind wir schon," sagte Niklaus.

Aus dem Dunkel traten die Umrisse eines ansehnlichen Hofes heraus. In der Stube saß eine schon sehr betagte Bauernfrau und flickte.

„Mutter, da bring' ich noch Jemand heut'," rief Niklaus, eintretend.

Bald wußte die Schwaigerin Alles. Ihre gutherzigen Züge füllten sich mit ungezwungenem Mitleid.

„Armes Deandl," redete sie das Mädchen an, indem sie ihre Arbeit einstellte. „Ich weiß's schon, wie weh's thut, wenn man sich eitel auf 'was gefreut hat. Ist gar ein herber Schmerz. Aber Du sollst meinem Klaus seine Brieftasch' nicht umsonst gefunden haben. Hast damit auch gleich einen Dienst kriegt. Willst bei uns bleiben, Deandl? Schlecht soll's Dir nicht gehen."

„O mein, bist Du ein gutes Weiberl," brach Agatha aus, und Freudenzähren schossen ihr in's Auge. „Ja, wenn Du mich behalten wolltest, Bäuerin, alle Tag' thät ich ein extriges Vaterunser für Dich beten, und arbeiten wollt' ich g'rad' wie ein Roß."

„Letzteres hat's nicht nöthig, Deandl. Wenn Du mir aber ein Vaterunser beten willst, schadet's Dir und mir nichts. Und so bleibst halt auf'm Brennerhof in Gott's heiligem Namen."

Alsdann setzte die Schwaigerin der neuen Dirne eine Schüssel voll Milch und fette Schmalzmudeln vor, und Agatha griff wacker zu. Mit einem glücklichen Gefühle, als habe sie das große Loos gewonnen, nahm sie hierauf das ihr zugewiesene Lager ein.

3. Kapitel.

Die Seppingrethl sah sich mutterseelenallein in der Stube. Ihre Dienstboten hatten sich in die Schlafkammern zurückgezogen. Im Kopfe der Bäuerin tobten Gedanken, welche nicht dem Verluste galten, den der Nachbar zu verzeichnen hatte, sondern diesem selbst. Sie saß da, unbeweglich wie der Tisch, auf dem ihr Arm ruhte. Nur die Lippen zitterten schwach, indem der Glutthauch ihres Mundes darüber strömte, und der Busen wollte heftig. Auch die Erde wogt, wenn sie von inneren Feuergewalten erschüttert wird.

Die Thüre knarrte. Es war der Brennerhofer. Freudestrahlenden Gesichtes hielt er die Brieftasche in die Höhe. Aber Grethl hatte nur Augen für die hohe Gestalt des jungen Mannes. Als sie erfuhr, daß die alte Schwaigerin das fremde Mädchen aus Goyzing behalten habe, da huschte ein Schatten über ihre Züge.

„So, Deine Mutter hat das Deandl genommen?" warf sie frostig hin.

Niklaus reichte ihr die Banknoten dar. Sie schob seine Hand zurück.

„Mir war's schon lieber, Du thätst morgen meinem Mann selber das Geld geben," wimschte sie. „Ich mag mit der Sach' nichts zu thun haben."

„Bist aber ein gespaßiges Leut'," meinte Niklaus launig. „Unter Mann und Weib ist's ganz gleich, wer Geld einnimmt. Geht doch Alles in eine Tasch'."

„Das schon, Nachbar. Ich mag halt nicht und hab' meinen Grund dafür."

„Dann ist's was Anderes. Ich behalt das Geld, weil Du's so haben willst, bis morgen früh."

„Sei so gut," versetzte sie und gleich darauf: „Wie nur das Licht so schlecht brennt heut'."

Sie machte sich am Lampendochte zu schaffen, drehte hinauf, hinab, wieder hinauf und nochmals hinab—schwupp! da war das Flämmchen erloschen. Stockfinster war's in der Stube. Und eine Teufelin war darinnen.

„Das hast aber geschickt angestellt," scherzte Niklaus.

„Gelt, das hab' ich gut gemacht diesmal," klang es zurück. Aber welch' eine Stimme! Sie zitterte leidenschaftlich.

„Was hast denn, Nachbarin?" fragte der Brennerhofer leicht befremdet.

„Was ich schon lang' gewünscht hab', Dich, Klaus, Dich hab' ich," stürmte es über ihre Lippen und im nämlichen Athemzuge fühlte der junge Bauer, wie sich des Weibes Arm um seinen Nacken schmiegte.

„Herrgott im Himmel! Bist verrückt worden?" rief er leise, aber mit heftigem Empfinden. „Grethl! Bärenschützin! Weißt, was Du thust? Laß mich! Was soll ich mir von Dir denken?"

„Denk', was Du willst. Aber ich laß Dich nimmer, bis Du mir gesagt hast, daß Du mich magst," hauchte sie mit lodernbem Odem. „Ich kann mir nicht helfen, Klaus, ich kann nicht— Du hast mir's angethan."

„Es ist Sünd', eine schreckliche Sünd'!"

Sie zog ihn enger an sich. Er vernahm die wilden Hammerschläge ihres Herzens.

„Die Lieb' ist keine Sünd', der Herrgott hat s' erschaffen und der erschafft nichts Böses. Und wenn sie auch eine Sünd' wär', meinetwegen, es ist eine schöne, eine süße Sünd'."

Er that einen jähen Ruck und war frei. Im Finstern tappte er nach der Thüre.

„Mach' Licht, Bäuerin!" heischte er. „Ich will naus! Ich erstick'!"

„Klaus!" lockte die Teufelin mit verführerisch weicher Stimme.

Er hatte sich trotz der pechschwarzen Finsterniß nach der Thüre getastet. Er öffnete. Da quoll ihm ein dumpfer Geruch in die Nase.

„Wer ist da?" fragte eine welke, verfallene Kehle, und dann hustete es aus rasselnder und pfeifender Lunge.

Aus ist's und gefehlt! Niklaus hat sich in die Kammer des Schwerkranken verirrt. Auf einmal preßt ihm Grethls Hand den Mund zu.

„Red' nichts, kein Wörtl, ich bitt' Dich um Alles in der Welt!" raunte sie ihm fast unhörbar in's Ohr. „Komm mit mir, Klaus! Schnell!"

Und sie erfaßte seine Rechte. Der Brennerhofer fühlte seine Fußsohlen glühen. Er drückte den Athem zurück, er wagte kein Glied zu rühren.

„Wer ist da? frag' ich nochmals," krächzte der Kranke mit gesteigerter Heftigkeit.

„Reg' Dich nicht so unnütz auf. Dich plagt die Einbildung wie alleweil," antwortete ihm Grethl, die mit Mühe die eigene Aufregung bemantelte.

Vom Bette her floß ein leises Geräusch, ein Rascheln des Strohsackes. Der Kranke versuchte aufzustehen. Er hustete zum Ersticken.

„Eh—eh—," keuchte er. „Wenn mich die Einbildung plagt, Weib, so—plagt Dich—der Teuf'l—. Wer ist in der Stub'?—Läug'n mir's nicht, Luderweib!—Ich spür's—ich spür's, daß Einer—da—ist, ein Kerl, ein—ein Loder (Liebhaber, Schatz)—. Eh—eh! Aber wart' nur, schlechte Peitsche!—Ich bin noch nicht hin, noch—lange nicht. Eh—eh—eh! Besser werd' ich wieder—eh—eh—jetzt schon ist mir's—besser—und aufsteh'n thu' ich—und dann erschlag' ich Dich—verflucht's Weib! Wart' nur!"

„B'halt Dein dummes Geschwatz," eiferte sie, sich an ihre Geistesgegenwart klammernd. „Es ist Niemand hier. Ich will in's Bett geh'n. Laß' mich in Ruh' heut'!"

Aber schon flammte an der Bettlade ein Zündhölzchen auf. Der bläulich schimmernde Phosphor brach durch die Finsterniß, gleich mußte es hell sein in der Kammer.

„Eh—eh—. Jetzt will ich einmal seh'n, wer da ist," stöhnte der Kranke und man hörte seine schwer gehende Brust. „Ehr' und Seligkeit wett' ich, daß Du einen Kerl da hast—elendes Weib!"

„Und ich wett' just so viel, daß Du hellauf ein Narr bist!" schalt sie, trat rasch entschlossen an's Bett und blies das tückische Lichtlein aus, ehe es Bertath üben konnte; dann warf sie mit fester Hand die Kammerthüre zu.

„Schnell, Klaus!"

Sie riß den Nachbar geräuschlos in die Hausflur und in's Freie.

„So, nun soll er schimpfen so viel und so lang' er mag, der Alte," äußerte sie mit entlastetem Fühlen. „Gesieh'n hat er Dich nicht, Klaus, und alles Andere ist mir gleichgiltig. Und Du wirst nichts sagen, gelt?"

„Mein Leutag' kriegst Du mich nicht wieder auf den Bärenschützhof," gelobte der Brennerhofer aufgebracht und mit fliegendem Athem.

Und er stürzte der Nacht entgegen.

„Ich krieg' Dich doch," schwur sie sich heiß, „oder ich geh' drauf. Zu den Kopf hab' ich mir's gesetzt, daß ich Dich kriegen muß—"

In der Stube plumpste es dumpf.

Grethl ging hinein. Es starrte noch Finsterniß drinnen. Plötzlich stieß ihr Fuß an einen menschlichen Körper auf dem Boden.

„Geschieht Dir schon recht, wärst nicht aus Deinem Bett, Du Eigensinn!" tadelte sie mit hartem Tone. „Jetzt hab' ich das Gefrett, bis ich Dich wieder in die Kammer schlepp'."

Todtenstille.

Die Bäuerin schlug Licht. Da lag regungslos das ausgemergelte Gerippe ihres Mannes vor ihr. Nur das Hemd bekleidete ihn. Kein Lebenszeichen mehr. Die geöffneten Augen steif und gläsern, die Kinnlade klaffte, und ein dünner Blutstreifen rieselte aus dem Munde.

Der Bärenschützbauer war todt—todt. Auf seinem Angesichte stand es geschrieben und der Tod ist kein Urkundenfälscher, er schreibt einen markigen Hauptbuchstaben.

Es wäre Grethls Pflicht gewesen, dem plötzlich Verschiedenen eine warme Thräne auf den erkaltenden Leib tropfen zu lassen. Aber es fehlte ihr zum Weinen das Nothwendigste, das Wasser. Jetzt war es ja so gekommen, wie ihr Mann alleweil gebetet hatte, jetzt war er von dem Uebel erlöst, erlöst für alle Zeiten. Und sie war Wittwe, eine junge Wittwe. Das hatte sie sich ja längst gewünscht. Und da sollte sie weinen, weil's nach ihrem Herzenswunsche gegangen war? Nicht einmal ein Gebet fiel ihr für den Todten ein, um Alles in der Welt nicht; wohl aber krabbelten die Verse eines Liedes durch ihr Gehirn:

Und als mein Weib gestorben war,
Da legt man sie auf's Stroh;
Ich sollte d'rüber weinen
Und war doch gar so froh.

War's denn zu verwundern? Die Beiden hatten ja so herzlich schlecht gelebt miteinander, wie Hund und Katze. Der Bärenschützhofer hatte von seinem Weib Liebe gefordert—noch mehr, er hatte von ihr angebetet sein wollen; und Grethl besaß doch so wenig Sinn und Verständniß für einen Hausgötzen. In ihrem Herzen hatte sie ganz in der Stille einem anderen Heiligen einen Altar gezimmert. Es war zwar keine Lieb', „von der Niemand nix weiß," denn ihre Mutter, die Seppin, wußte darum, aber Grethl, das eheliche Weib, hätte am wenigsten davon wissen sollen. Hatte sie auch mit kluger Selbstbeherrschung ihr Geheimniß bisher vorsichtig gewahrt, so hatte dennoch der Bärenschützbauer fortwährend das marternde Bewußtsein mit sich herumgetragen, daß ihn die Tochter der Seppin von Thalham um die vorm Altar angelobte Treue betrogen habe. Wer ihm jedoch gesagt hätte, daß derjenige, nach dem sein Weib gierte, nur wenige hundert Schritte von ihm die gleiche Luft mit ihm schlürfe, den würde er entrüstet einen elenden Wicht gescholten haben. Und das Gleiche hätte sein junger Nachbar gethan, in dessen Seele niemals der Gedanke gekeimt war, daß ihn die dritte Bärenschützin zum Abgotte ihrer Neigung erkoren habe. Die Eifersucht, welche den alten Breitenbauer verzehrt hatte, galt einem Menschen, den er selbst nicht einmal kannte, und das war für ihn noch qualvoller gewesen. Dennoch hatte er es unterlassen, an sein Weib mit offener Anschuldigung heranzutreten. Der Bärenschützhofer, welcher seine beiden ersten Weiber nicht gefürchtet und sie, ihnen zum Trotze, sogar überlebt hatte, hatte dennoch seine dritte gefürchtet, und vor ihrem gebieterischen, herrschsüchtigen Wesen hatte er, der kranke, willenlose Mann, stets die Segel gestrichen. Um so schneller aber mußte ihm der geheime Wurm die Herzwurzel zerfressen; der Gram, welchen er schweigend hinabwürgte, hatte seinen Körper wie ein morsches Gebäude zum Einsturze gebracht.

Es gibt Ehen, zu welchen der Teufel seinen Segen spricht; bei der des Bärenschützhofers und der Seppingrethl mußte er's ganz besonders kräftig gemacht haben.

Es war schon lange her, seitdem der Bärenschützhofer es versucht hatte, seinen eigenen Willen einzusetzen. Und heute hatte er es wieder einmal versucht. Es war ihm schlecht, sehr schlecht bekommen. Es war—sein letzter Wille gewesen, sein allerletzter!

Grethl fürchtete sich nicht vor dem Todten. Sie war eine Art Mannweib wie ihre Mutter. Mit ihren kräftigen Armen hätte sie allein den Leichnam in die Kammer tragen können. Aber ihr Wille sträubte sich.

Sie rief das Hausgesinde zusammen. Alle empfingen die Kunde mit Bestürzung, denn obschon man auf den Tod des Bauers als auf ein nahe bevorstehendes Ereigniß gefaßt gewesen war, hatte man ein so jähes Ende nicht erwartet.

Der Entseelte wurde in die Kammer gebracht. Eine Todtenkerze wurde angezündet, und dann betete man knieend den Rosenkranz. Die Wittwe stemmte die Ellbogen auf die Ofenbank, hüllte das Gesicht in die Hände und dachte—an den Verstorbenen? Was nicht gar! An den Anderen.

Am nächsten Morgen erschien eine Magd vom Nachbarhofe bei der Bärenschützbauerin. Es war das Mädchen, welches Grethl gestern abgewiesen hatte.

Agatha übergab ein Papier.

„Da schickt der Bauer die sechshundert Gulden," sagte sie.

„Sunst nichts?"

„Nein. Eine Quittung möcht' er haben."

Grethl riß aus dem Kalender ein Blatt Papier und bestätigte den Empfang der Summe.

„Da," bedeutete sie dem Mädchen, ihr das Schriftstück einhändigend, „und einen Gruß an den Bauern, er möcht' ein bisl zu mir 'rüberkommen, ich ließ ihn schön d'rum bitten."

Agatha hatte sich kaum erst entfernt, da traf der Doktor aus dem nahen Miesbach ein. Die Bärenschützin hatte ihn eigens holen lassen. Er solle ihren Mann sezieren, sagte sie zu ihm. Der Arzt aber erachtete dies für gar nicht nothwendig. Der Verlauf der Krankheit sei so klar, daß auch eine Sektion über den Charakter derselben keinen anderen Aufschluß biete.

„Der Bärenschützhofer ist offenbar an einem Lungenschlagfluß gestorben," lautete das Diktum des studirten Herrn. „Man heißt das Apoplexie der Lungen. Sie entsteht durch Bluterguß in das Lungengewebe, wenn nämlich ein Blutgefäß zerreißt, sei es in Folge krankhafter Entartung der Gefäßhaut oder einer äußeren Einwirkung. Hat Euer Mann vielleicht eine Aufregung gehabt?"

„Aufregung?" wiederholte Grethl, welcher die gelehrte Auseinandersetzung des Arztes, von der sie nichts verstand, langweilig geworden war. „Ja, ich bin gestern in der Dunkelheit in der Stub' gefallen und da ist er so erschrocken, daß er erstickt ist. Mehr weiß ich nicht."

„Also in Folge eines Schreckes gestorben," betonte der Doktor. „Nun, lange hätte er es ohnehin nicht mehr getrieben. Der linke Lungenflügel war schon ganz abgefault, in höchstens vierzehn Tagen wär' der andere auch zerstört gewesen. Euer Mann ist an florider Phthisis oder galoppirender Lungenschwindsucht mit dem interkurrirenden Prozeß einer brightischen Nierenerkrankung gestorben. Ohne Lunge kann der Mensch nicht leben."

„Ja," sagte die Wittwe und sonst nichts, denn so gescheidt war sie selber. Doch war sie herzlich froh, daß sie jetzt aus ärztlichem Munde die Feststellung der Todesursache hatte. Vorher war ihr's recht unbehaglich zu Muthe gewesen. Nun war's ihr wieder wohler. Der Bärenschützbauer hatte der Natur seinen Zoll entrichtet und war eines natürlichen Todes gestorben. Der Doktor selbst hatte es eben erklärt und der mußte es doch verstehen, wozu war er denn sonst Doktor? Nun brauchte die Seppingrethl keine boshafte Zunge mehr zu fürchten, die ihr etwa am Zeuge flicken wollte, denn man muß bedenken, daß junge Wittwen oft arge Nachreden erfahren, wenn sie von bejahrten Gatten der bösen Welt vererbt werden. Die Welt ist nun einmal so.

Selbigen Tages lugte die verwittwete Bärenschützin wohl an die fünfzig Mal voll Sehnsucht nach dem Brennerhof hinüber. Aber wer nicht kam, war Niklaus. Doch erschien seine Mutter, um der Nachbarin ihr Beileid auszudrücken. Auch der Gemeindevorsteher stellte sich mit dem Gemeindeschreiber ein zur Versiegelung des Nachlasses, denn Breitner war trotz dreimaliger Verehelichung ohne Leibeserben gestorben.

„Hat Dein Mann ein Testament gemacht, Bäuerin?" fragte der Gemeindevorsteher.

„Ich weiß von keinem," antwortete Grethl und war dabei versucht zu lachen, wenn es sich nur geschickt hätte. Nach dem Gesetze war sie Gesammterbin und daher zum Lachen selbstverständlich sehr aufgelegt. Nähere Verwandte waren keine da. Der nächste wäre wohl der Vater des Schwaigers Niklaus, der verstorbene Brennerhofer, gewesen, welcher eine Base Breitners zur ersten Frau gehabt hatte. Aber diese Ehe war kinderlos geblieben. Die jetzige Brennerhoferin, Niklaus' Mutter, stand in keinem Verwandtschaftsverhältniß zum Bärenschützhofer.

Der Gemeindevorsteher hatte sein Geschäft abgewickelt. Alle werthvolleren Nachlaßgegenstände waren unter Siegel gelegt worden, ebenso auch das Baargeld, wovon sich nur neuntausend Gulden vorfanden, obschon man den Bärenschützbauer für „schwerer" gerechnet hatte. Von den sechshundert Gulden, welche vom Brennerhofer heute Morgens 'rübergeschickt worden waren, sagte Grethl kein Sterbenswörtchen. Alles brauchte auch der Gemeindevorsteher nicht zu wissen.

Der Wittwe wurde noch eingeschärft, daß die absichtliche Verletzung der angebrachten Siegel nach Artikel 110 des damaligen Strafgesetzbuches mit Gefängniß bis zu drei Monaten bestraft werde, zufällige Beschädigung derselben sofort anzuzeigen sei.

„Fehlt sich nichts," erklärte die Bärenschützin.

4. Kapitel.

„Simon! Wenn Du den schwarzen Muckl erwischst, erschlag' das Vieh!"

„So? Worum denn?"

„Während der Gemeindevorsteher da ist g'wesen, hat sich die Katz' in die Kammer eingeschlichen, wo der Bauer liegt, und hat sich ihm auf die Brust gehockt."

„Ist's wahr? Ja, der Muckl weiß halt, daß ihn der Bauer alleweil gern gehabt hat," rief Simon, der Oberknecht, während er einen neben dem Hause stehenden Wagen zum Einspannen herrichtete, zu der Bäuerin hinauf, die durch ein Seitenfenster der Oberstube herabredete.

„Erschlag' ihn nur, ich will das Vieh nimmer im Hause leiden!" schärfte die erzürnte Bärenschützin dem Knechte abermals ein.

„Was krieg' ich dafür, wenn ich 'n Muckl durchstiln'? Du weißt, Bäuerin, eine Katz' hat neun Leben, die bringt man so leicht nicht um. Und dann reut mich auch der arme Kerl. S' ist der schönst' Kotl (Kater) im Dorf'."

„So? Ein Trinkgeld thätst am End' auch noch verlangen?" redete die Bärenschützin zurück. „Bist mir schon ein nettes Mannsbild Du, hast nicht einmal Schneid' auf eine elende Katz'. Geh' zu, scham Dich! Also laß' nur den Muckl geh'n, ich werd's dem Vieh schon selber besorgen."

Darauf brummte Simon vor sich hin:

„Ja, Teufelsgrethl, auf's Besorgen bist alleweil eingeschossen. Hast's ja Deinem Alten auch besorgt, daß er drin liegt auf 'm Brett und keinen Schnaufer mehr vermag. Jetzt wurmt sie's gar, daß der Muckl, das gute Vieh, seinem todten Herrn noch schön thut."

Indeß der Knecht noch in sich hineinknurrte, sauste hinter ihm ein Gegenstand nieder.

„Willst mir gar ein Trumm an den Schädel schmeißen, weil ich dem Muckl gut geredet hab'?" sagte Simon.

„Geh', laß Dich auslachen. Du bist ein Hanedampf. Siehst denn nicht, daß ich die Medizinflaschen zum Fenster hinauswerf'? Kenn' mich rechtschaffen nicht mehr aus vor lauter Apotheterkram und Zeug übereinander. Und was hat's geholfen? Hat einen Haufen Geld gefressen, das Gelump, und gestorben ist er doch."

Sie wirbelte Glas um Glas auf den Dunghaufen hinab. Einige Fläschchen enthielten noch Arzneireste. Zum Schlusse warf sie ein Gläschen mit gelblichem Inhalte nach einem Haufen aufgeschichteter Pflastersteine. Aber sie verfehlte das Ziel, und das Glas, anstatt an den Steinen zu zersplittern, lag unbeschädigt im weichen Grase.

„Jesses, da hab' ich mich vergriffen und das unrechte Flaschl hinabg'worfen," rief die Bäuerin ärgerlich. „Geh', Simon, trag' mir's 'rauf. Schau, dort liegt's bei den Ziegelsteinen."

Der Knecht brachte das Fläschchen. Beim Eintritt in's Haus traf er auf ein Mannsleut'. Aber es war die Schwiegermutter des Verstorbenen, die Seppin von Thalham.

„Ah, Du bist's, Seppin?" that Simon. „Kommst gewiß schon zu der Leich' vom Bauern, gelt? Schnell ist's 'gangen mit dem armen Tropf, hätt's nicht vermeint."

Eben lief die Bärenschützin die Stiege herunter. Sie entnahm dem Knechte das Fläschchen und kehrte sich hierauf der Angekommenen zu.

„Bist schon da, Mutter? Ach, jetzt ist er halt doch gestorben, mein armer Jackl. Hab' alleweil noch Hoffnung gehabt, es möcht' sich wenden."

Ihre Stimme klang weinerlich, und mit der Hand fuhr sie über die Augen.

„Tröst' Dich, Grethl," versetzte die Seppin. „Man kann's nicht ändern, gegen den Tod gibt's kein Kräutl und kein' Doktor."

„Willst ihn anschauen, Mutter?"

„Später. Thät mir gar zu weh jetzt," heuchelte das Mannweib, so lange Simon noch innerhalb Gehörweite war.

Mutter und Tochter klommen in die Oberstube hinauf. Sobald die Thüre in's Schloß geschnappt war, sagte die Seppin mit einem unsicheren Blicke auf die Tochter:

„Was thust mit dem Flaschl da?"

„Ich hab' mit den alten Medizingläsern ein bisl aufgeräumt und dabei dies Glasl in lauter Gedanken zum Fenster 'naus geschmissen. Der Simon hat mir's wieder 'bracht. Ich will den Muckl wegschaffen und da brauch' ich das Flaschl noch. So ein Vieh, das sich auf eine Leich' setzt, kann ich nicht mehr leiden."

Sie erwähnte, was sich der Kater zu Schulden habe kommen lassen.

Das Mannweib lüftete den rechten Zeigefinger und schüttelte ihn warnend.

„Ist schon recht," erwiderte Grethl und barg das Fläschchen in die Schublade eines Kastens. „Der Doktor hat gesagt—"

„Nun—?"

„Am Lungenschlag ist der Breitner gestorben, hat er gesagt. 's hätt' ohnedem nicht mehr lang' gedauert, höchstens vierzehn Tag' noch und dann wär's doch aus gewesen. Das hat er auch noch gesagt, der Doktor."

Die Seppin schöpfte tief Athem. Ein ganzer Berg wälzte sich von ihrer Brust.

„Bin ich Dir froh, daß die Geschicht' so ausgangen ist, Deandl, ein bisl Angst hab' ich doch gehabt. Aber jetzt ist's vorbei, und Dir und ihm ist schon geholfen. Er hätt' nichts Gescheiteres thun können als sterben. Und zur rechten Zeit hat er's gemacht, sag' ich Dir. Ich glaub', er wär' im Stand' gewesen und hätt' sich noch vorher scheiden lassen. Aber der Tod war vernünftig und hat den Prozeß für Dich entschieden. Jetzt hast einen schönen Hof, und eine saubere, junge Bauernwittwe ist auch nicht von Blei. Gelt, das mußt mir doch lassen, daß ich die Sach' nicht schlecht angepackt hab'."

„Ja, Mutter," gab Grethl zurück und ihre Augen bohrten sich in die leere Luft hinein. „Der Todte macht mir nicht mehr bang', aber der Lebende."

„Du meinst den Machalek?"

„Nein, den drüben."

Sie nickte mit dem Kopfe nach dem Brennerhofe, welchen man von der Stube aus gewahrte.

„Grethl, kümmer' Dich nicht, den kriegst Du. In meinen Karten steht's, daß Du den Brennerhofer kriegst. Nur ein Paar Augen sind noch dazwischen, die werden uns zwar Verdruß bereiten, aber schaden können sie Dir nicht. Da ist schon 'was gut dafür. — Ist gestern keine Person aus Goyzing zu Dir kommen, Grethl?" unterbrach sich die Seppin mit einer gewissen Unruhe.

„Ja, ich hab' sie aber nicht eingestellt, weil mir ihr Gesicht nicht gefallen hat. Ich hab' mir zur Ausred' genommen, ich hätt' schon eine Stalldirn'."

„Das hat Dir ein guter Geist eingeben," lobte die Seppin befriedigt. „Mir gefällt das Deandl auch nicht und es hat mich gleich wieder gereut gehabt, daß ich sie zu Dir geschickt hab'. Ist sie wieder heim, he?"

„Der Brennerhofer hat s' gedingt. Ist spaßig zugegangen das."

Grethl erzählte. Die Seppin kneuperte an ihrer fleischigen Unterlippe herum.

„Das wenn ich vorher gewußt hätt', wär' mir das Deandl nicht nach Parsberg 'kommen," erklärte die Seppin. „Meinen Karten nach ist sie die Person, die uns Zwiderkeiten macht. Nun, ich werd' schon sorgen, daß sie nicht lang' da drüben bleibt. Einstweilen kann sie nichts schaden, und g'rad' jetzt kannt sie uns am End' sogar nutzen. Ich werd' gleich 'nübergehen auf den Brennerhof und die Agatha aufsuchen. Grethl, ich rath' Dir, thu' mit dem Deandl schön und halt sie Dir warm. Wer weiß, wozu man sie noch brauchen kann. Einen falben Hengst muß man streicheln, sagt man. Lieber war's mir freilich, ich sag's nochmals, sie wär' nicht beim Schwaiger, aber weil's nun doch so ist, muß man die Sach' ausnutzen."

„Du wirst's am besten verstehen, Mutter, wie Du's angehen mußt," entgegnete Grethl. „Ich kenn' das Deandl nicht."

„Wir müssen sie auf unsere Seit' bringen. Wer gut schmiert, fährt auch gut, das ist alleweil noch wahr gewesen und mit Geld kann man sich in den Himmel hineinkaufen. Nun, ich für mein Theil verzicht' auf den Himmel recht gern, wenn ich nur Dich, Grethl, soweit bring', wie ich mir's vor fünfundzwanzig Jahren zugeschworen hab'. Das ist mein Himmel und anders brauch' ich keinen."

Grethls Blick hing an einem riesigen Tannenbaume, der auf der Rückseite des Brennerhofes zwischen diesem und dem nahen Walde seine mit grauem Bartmoose behangenen Aeste in die Luft hinausschob. Dieser Baum stand zu Grethls Dasein in engstem Bezug, denn an seinem Fuße hatte sie einst das Licht der Welt erblickt. Ihre Mutter selbst hatte ihr die seltsame Geschichte mehr als einmal erzählt.

Der Vater der Seppin war ein umherziehender Pfannenflicker gewesen; sein Weib hatte er sich aus einer böhmischen Zigeunerfamilie geholt. Vor fünfundzwanzig Jahren kamen die beiden Leute auf ihren Kreuz- und Querzügen nach Parsberg, wo sie sich einen ganzen Tag aufhielten. Bei ihnen befand sich ihre erwachsene Tochter Peppi, mundartlich „Seppin" geheißen. Sie war in gesegneten Umständen, und der Zeitpunkt schon sehr nahe gerückt, da sie Mutter werden sollte. Um für das arme Würmchen, dem sie das Leben schenken würde, einige Gaben an Kleidchen zu erhalten, durchstrich sie bettelnd die Umgegend, während ihr Vater die Pfannen und Häfen der Parsberger flickte und ihre Mutter sie in die Häuser trug, bei dieser Gelegenheit ihre Wahrsagekünste ausnützend, denn als Zigeunerin verstand sie sich vorzüglich auf dieselben. Als die Tochter Abends von ihrem Bettelgange nach Parsberg zurückkam, erfuhr sie zu ihrem Schrecken, daß ihre Eltern aus dem Dorfe gejagt worden seien. Ihr Vater hatte nämlich mit einem Bauern Handel bekommen, weil dieser baumfest behauptete, des Pfannenflickers Weib habe ihm den Hühnerstall verhext; beinahe wäre darüber ein Geraufe ausgebrochen. Das Pfannenflickerpaar wurde vertrieben. Sobald die Leute der Tochter ansichtig wurden, drohten sie ihr mit lautem Geschrei, sie todtschlagen zu wollen. Wirklich hetzte man Hunde auf sie. In ihrer Angst rannte Peppi der Parsberger Höhe zu und versteckte sich bis zum Einbruch der Nacht im Walde. Der erlittene Schrecken blieb indeß nicht ohne Folgen für sie, denn plötzlich wurde sie von kreißenden Wehen befallen. Da schleppte sie sich bis zum nächsten Hofe, dem Brennerhofe, auf welchem damals der Vater des Niklaus saß, und bat um Unterschlupf im Stalle. Aber der Bauer trieb die Obdachlose mit rauher Rede von der Schwelle: „So lang' ich leb', kommt mir keine Zigeunerbrut in's Haus!" Tarob gerieth Peppi in Wuth und schrie dem Bauer in's Gesicht: „Und ich schwör' Dir's, daß doch noch einmal eine Zigeunerin auf Deinem Hofe hausen soll!" Dann trug sie wieder nach dem Walde; doch schon am Fuße der großen Tanne brach sie kraftlos zusammen. Inzwischen war ein schweres Gewitter heraufgezogen, das sich in seiner ganzen Wildheit entlud. Und während die Elemente tobten, der Sturm durch die Luft ritt, die Blitze prasselten und der Donner klirrte, genas die „Seppin" eines Mädchens: es war Grethl, deren Geburt die Natur selbst mit ihren dröhnenden Feuerschlünden angekündigt zu haben schien. Und sie war doch nur das Kind einer elenden, mißachteten Zigeunerin.

Seit jener fürchterlichen Nacht zählte man ein Vierteljahrhundert mehr. Die meisten Leute in Parsberg hatten die Geschichte längst aus dem Gedächtniß getilgt, manche von ihnen faulten schon in der Grube, so auch der alte Brennerhofer. Aber die Seppin, die sich nach dem Tode ihrer Eltern in Thalham niedergelassen und einen Kleinhandel in Eisen und Schmalz eröffnet hatte, konnte die Erinnerung an die Schmach und die harte Behandlung, welche ihr einst im Dorfe Parsberg widerfahren war, nicht vergessen. Und bei sich hatte sie es geschworen, nicht zu ruhen und zu rasten, bis das Wort erfüllt sei, das sie in jener Nacht dem alten Schwaiger in's Gesicht geschleudert hatte. Die trotzige Willenskraft des Mannweibes, das in unentwegter Verfolgung des geheimen Zieles vor keinem Mittel zurückscheute, hatte in der Laune des Zufalls einen mächtigen Verbündeten gewonnen—heute hauste die Tochter der Seppin bereits als Herrin auf einem der schönsten Höfe Parsbergs. Und wie weit war von da bis zum Brennerhofe noch? Keine fünf Minuten mehr, dort lag er ja vor den Blicken.

Wie weit aber war's noch bis zum Herzen des jungen Brennerhofers?

Verdüsternd gleich einer Wolke zog dieser Gedanke eben jetzt durch die Seele der Bärenschützin. Der Brust des jungen Weibes entwich ein herber Seufzer.

„Was seufzt denn so, Grethl?" forschte die Seppin. „Ist's die Lieb' oder gar die Reu', die Dich drückt? Wirst mir doch die Schneid nicht verlieren, Deandl, hoff' ich. Ich kann Dir sagen, ich an Deiner Stell' mocht' mit 'm Teufel raufen und ich wollt' ihm Herr werden. Das trau' ich mir schon zu, ja. Reu' darfst mir jetzt keine haben, das musst Dir merken. Wär' auch rein für gar nichts gut und keinen Dauderlamm werth. Meinst, ich hab' mich wegen nichts plagt und Dich umsonst an den bled'n Narren verkuppelt, an den alten Breitnerbauern? Und das Andere hab' ich auch umsonst 'than, meinst etwa? Da kommst der Seppin g'rad' recht. Tag und Nacht hab' ich sinnirt und spekulirt, wie ich's anstell', daß ich meinen Plan gut durchführ'. Und bis jetzt ist mir Alles nach Wunsch 'gangen und wie am Schnürl. Ich hab' Dich auf's Roß gesetzt und hab' eine feiche Bäuerin aus Dir gemacht, jetzt musst Dich schon selbst ein bisl rühren und schau'n, daß die Ding' zu paß kommen. Da drüben ist der Schwaiger Niklaus, fang' ihn! Laß nicht aus, sei lisig, sei keck oder frech, wie Du's g'rad' brauchst. Die Alte, seine Mutter, ist eine Verschwester und eine Kirchenhockerin, so spiel Du die Scheinheilige, verdreh' die Augen in der Kirch' und plapper den Rosenkranz—was liegt daran, Deandl? Eine Maus muß mehr als ein Loch wissen; geht's bei dem Einen nicht, geht's bei dem Anderen—aber geh'n muß es, Grethl, geh'n muß es und müßt ich den Teufel beschwören!"

Die Augen der Seppin brannten dämonisch. In ihre Züge trat ein erhöhter Ausdruck männlicher Kraft, der ihr unweiblichen Wesen noch viel scharfer meißelte.

„Was Du mir da gesagt hast, Mutter," antwortete jetzt die Tochter, „ist leichter gesagt als 'than. Meinst Du denn, ich bin noch nicht alt g'nug, um zu wissen, wie man das Männerfangen betreibt? Oder hast Du vergessen, daß ich in Wien g'wesen bin und dort mehr damische Mannsbilder genarrt hab' als Tag im Jahr sind? Aber jetzt bin ich in Parsberg und dem Schwaiger Niklaus den Kopf zu verdrehen, ist ein bisl schwerer als Bredesien, so viel kann ich Dir verrathen."

Doch mehr verrieth sie ihrer Mutter nicht, keine Silbe sagte sie von der verflossenen Nacht, in welcher ihr Ehemann in Folge eines Schreckes gestorben war. Der Seppingrethl kam es wie höllische Schande vor, ihrer Mutter das Geständniß der erlittenen Niederlage ablegen zu sollen. Aus der ehelichen Untreue machte sie sich nichts, sie hatte ja den Breitner auch nicht aus Lieb' geheirathet—kein Drandenken!—aber daß der Mann sie abgewiesen hatte, für den sie nun in wirklicher Leidenschaft erglühte und den sie für immer an sich fesseln sollte und wollte, das durchwühlte ihr die Seele mit Feuerkrallen. Es war die erste Schlappe, die sie je erfahren hatte, und gerade deswegen gewann sie es nicht über sich, es vor der Mutter zu bekennen, jetzt um so weniger, da dieselbe auf sie so große Hoffnung baute.

Die Seppin fühlte sich durch die Schlußworte ihrer Tochter zur Widerrede angestachelt.

(Fortsetzung folgt.)

Butter während der Sommerzeit haltbarer zu machen ist möglich, wenn sie sofort nach dem Butterprozeß in ein Gefäß mit Eis oder frischem Quellwasser eingesetzt wird und so lange darin verbleibt, bis sie ganz hart geworden ist.

Die in Käfigen gehaltenen Vögel sollen niemals den Einwirkungen der Sonnenstrahlen ausgesetzt werden, denn die Strahlen bereiten den armen Gefangenen unsägliche Qualen, wenn namentlich keine Schutzdecke über dem Bauer angebracht ist.

Kopfschmerzen

untergraben die Gesundheit.

Die führen zu Gedächtnißschwäche, Geistesgestörtheit, Nervosität und gänzlicher Erschöpfung. Eine begünstigende andere Krankheitsursachen, wie: Fallsucht, Irrsinn, Schlaflosigkeit, Wahnsinn u. s. w.

Dr. Miles' Nervine heilt.

Frau Karl A. W